

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 43 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18093. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gepaßte Petitzelle oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilauflage 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die rheinischen Scharfmacher beschloßen, Material zu einem neuen Zucht-Hausgesetz zu sammeln.

Zu dem am Mittwoch beginnenden Moabiter Prozeß sind etwa 400 Zeugen geladen.

Die böhmischen Ausgleichsverhandlungen sind wieder einmal auf dem toten Punkt angelangt.

Brian erklärte im Ministerrat, daß er das Koalitionsrecht nur deshalb frangulieren wolle, um die Rechte der Arbeiter zu wahren.

Infolge des französischen Eisenbahnerstreiks wurden rund 3500 Angestellte gemahregelt.

Durch eine Explosion in einer nordamerikanischen Kohlengrube wurden 100 Bergleute eingeschlossen. Die Zahl der Getöteten steht noch nicht fest.

Das chinesische Parlament soll nach einem kaiserlichen Edikt in drei Jahren eröffnet werden.

## Der Blut-Zar in Potsdam.

Leipzig, 5. November.

Gestern hat der Blutzar seinen feierlichen Einzug in Potsdam gehalten. Entzückt schmalzte die Schmocks der bürgerlichen Presse mit der Zunge, daß sie — wie der Schmock der Deutschen Tageszeitung eingestehen muß — zwar nichts gesehen haben, daß ihnen aber der Potsdamer Voltzeipräsident später erzählt hat, „wie schön und herzlich alles gewesen sei“. Zwischen dem üblichen Spalier von Pferdebeinen, Polzeispitzen und Bajonetten huschte der von den Furien seines bösen Gewissens gepöppelte Zeitling mit rasender Eile hindurch. Welch er doch: wenn er sich nicht hermetisch vor der Öffentlichkeit abschließt, so würde ihm der Orkan eines millionenfachen Fluches mit niederschmetternder Wucht entgegenfahren. Jetzt muß er unstät und flüchtig, wie Rain, der Brudermörder, durch die Lande irren und hinter jedem Busch, hinter jeder Tapete erblickt sein angstverzerrtes wahnsinniges Auge den nahenden Rächer seiner zahllosen Morde.

Protestiert also die deutsche Arbeiterklasse gegen die Beschmutzung des deutschen Bodens durch den russischen Hentze — und unsre Potsdamer Genossen haben es in tausendköpfiger Versammlung gestern abend getan —, so

weiß doch niemand besser als das deutsche Proletariat, daß es mit dem Protest gegen den russischen Zarismus allein nicht getan ist. Würde sich der Protest des deutschen Proletariats nicht gleichzeitig gegen den deutschen Absolutismus richten, das deutsche Proletariat hätte kein moralisches Recht, den Zaren zu brandmarken. Warum sollte der Organisator der russischen Pogrome ärger sein als die, die in Deutschland Blutbäder provozieren? Es ist schon lange her, wo man die demokratischen Mächte Westeuropas dem Zaren gegenüberstellen und in ihm einen speziellen Feind der Demokratie erblicken konnte. Das ist vorbei, nicht bloß, weil der Zarismus nur noch dank dem auswärtigen Kapital existiert, nicht nur, weil er jede Stofkraft eingebüßt hat, sondern auch, weil sich die „demokratischen“ Staaten Westeuropas mit jedem Jahre mehr zum Prinzip Väterchenis bekant haben. Früher war der Protest gegen den Zarismus gewissermaßen ein Protest der gesamten Demokratie; heute ist es ein Protest der Arbeiterklasse gegen das ganze bürgerliche Regime, das in seiner Furcht vor der proletarischen Revolution den Zarismus unterflüht. Als im Jahre 1848 März in der Neuen Rheinischen Zeitung den Krieg gegen den Zarismus propagierte, tat er es in der Ueberzeugung, daß das deutsche Kleinbürgertum diesen Krieg zur Rettung der Revolution, und für die Einigung Deutschlands führen werde, und daß dadurch die Revolution sich vertiefen und an Umfang wachsen würde. Bald sah er seinen Irrtum ein und das schmähliche Ende der kleinbürgerlichen Revolution gab ihm recht. Als später, in den siebziger Jahren, Liebknecht zum Kampf gegen den Zarismus zu rufen begann, hatte er keine solche Illusionen mehr, obwohl die demokratische Presse noch gegen den Zarismus protestierte. Das deutsche Kleinbürgertum hatte seine Rolle ausgespielt und war jedes politischen Einflusses bar. Die Großbourgeois und die Junker bestimmten den Gang der deutschen Politik, die dem Zarismus gegenüber ein Baugrußchen war. Der Junker sah in der zarischen Krute das Symbol seiner eigenen Politik, der Bourgeois die letzte Rettung vor der sozialen Revolution und beide zusammen bewunderten mit wetteiferndem Stumpfsinn die Allmacht des Zaren. Die sozialdemokratische Analyse der russischen Verhältnisse und die Voraussage, daß die Tage des Zarismus gezählt seien, wurde mit Hohn aufgenommen. Welch Hohngelächter erhob die bürgerliche Presse, als im Februar 1904 bei Ausbruch des ostasiatischen Kriegs die Leipziger Volkszeitung voraus sagte, daß dieser Krieg mit einer Niederlage Russlands und dem Ausbruch der russischen Revolution enden werde! Jetzt hat sich vieles geändert. Die Niederlagen Russlands, seine Einbuße an Einfluß im fernen und nahen Osten haben der deutschen Bourgeoisie den Ramm schwelken machen. Es genügt, einen Blick in die bürgerliche Presse

zu werfen, um die Veränderung mit Händen greifen zu können. Würde noch vor kurzem ein deutsches bürgerliches und dazu reaktionäres Blatt es gewagt haben, in dieser Weise den Zaren zu bewillkommen, wie jetzt die Rheinisch-Westfälische Zeitung? Sie schreibt:

Der Wunsch nach einer Zusammenkunft zwischen Kaiser und Zar war in früheren Jahren meist auf deutscher Seite gelegen. Aber Herr von Miderlen-Wächter ließ ganz nüchtern in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung die Gerüchte über eine bevorstehende Begegnung des Kaisers mit dem Zaren als missliche Kombination bezeichnen. Diese Erklärung zeigte, daß man keinesfalls Lust habe, den Anschein zu erwecken, als ob man dem russischen Gast nachlaufe. Vielmehr war es Sache des Zaren, den bestimmten Wunsch nach einem Besuche beim Kaiser auszusprechen.

Die Germania erklärt mit dünnen Worten: Aus gut informierten Kreisen verlautet, daß in der ganzen Reichshälfte Gelegenheit deutscherseits völlige Zurückhaltung beobachtet und die Initiative lediglich dem andern Teile überlassen wurde, so daß es denjenigen, die in Rußland, Frankreich und England mit Midehagen eine erriente Zusammenkunft des Zaren mit dem deutschen Kaiser vor sich gehen sehen, schlechterdings unmöglich sein wird, etwa von dringenden Berliner Einladungen zu erzählen, denen nicht wohl auszuweichen war.

Sogar die Post bringt in einer Notiz, der sie mit Absicht in den einleitenden Worten einen offiziellen Charakter beilegt, folgende Demütigung dem „teyren Gaste“ bei:

Besonders hervorgehoben zu werden verdient auch der Umstand, daß die Potsdamer Monarchenzusammenkunft die erste seit einer Reihe von Jahren sein wird, die nicht unter der Leitung des bisherigen Ministers des Auswärtigen, Jadowiski stattfindet. Kam schon in der Jubiläumsumkunft des vorigen Jahres, kurze Zeit nach der diplomatischen Niederlage Jadowiskis, der Wunsch Russlands nach einer Annäherung an Deutschland und Österreich zum Ausdruck, so kann die Potsdamer Zusammenkunft noch mehr als ein Zeichen dafür angesehen werden, daß Rußland in den schwebenden Fragen des nahen Ostens nicht ausgeschaltet zu werden wünscht. Kann auch der Einfluß Russlands heute und auf absehbare Zeit nicht mehr dem Österreich-Ungarns gleichgestellt werden, so hat es doch ein erhebliches Interesse daran, sein Prestige wenigstens soweit gewahrt zu sehen, daß es auch da, wo es auf tatsächliche Erfolge nicht hoffen kann, wenigstens nicht völlig übergangen wird.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die kapitalistische Presse die Macht Russlands jetzt viel richtiger einschätzt, als damals, wo sie vor Rußland froh. Aber im Interesse des Proletariats liegt es, sich darüber klar zu werden, daß dieses Verhältnis des deutschen Kapitals zum Zarismus ein gefährliches Symptom ist. Nicht etwa, weil ein Krieg mit Rußland in Sicht wäre! Rußland ist so erschöpft, seine leitenden Kräfte so auf ein gutes Verhältnis zu Deutschland angewiesen, daß es schon manches ertragen wird. In dieser veränderten Stellung tritt vielmehr der selbstbewußte deutsche Imperialisismus zutage, der sich von der Angst vor Rußland befreit fühlt, der aben-

## Seuilleton.

### Der Uebergang.

Roman von J. S. David.

28] Nachdruck verboten.  
Sie atmete auf, als der Vater, ihr seit Jahren zum erstenmal gelegen, erschien. Es kam zu neuen, zwedlosen Zankereien. Der Alte hatte nichts, gar nichts. Der Adam sollte dort hingehen, wo was zu holen sei, statt immer wieder armen Leuten im Sack zu liegen und sie auszu ziehen. Im dritten Stock, da gibt's was! Und er verfiel wieder in sein unsfätiges Schimpfen über die Großmutter.  
Frau Kathi Mayer erschrak: „Was redst du da, Franz?“  
Er aber ließ nicht ab. Ja, jetzt werde man ihnen bald das Haus verkaufen überm Kopf. Als Bettelknecht müßten sie von dannen gehen. Sie aber, ja, die sitzt warm und weich, und der kann schon gar nichts gesehen. Alles um sie haust ab durch die Schuld ihrer Erbarmungslosigkeit und Selbstsucht; ihr kann man nicht zu. Eine Lektion wenn sie bekäme! So einen richtigen Deuter! Er wünschte gewiß keinem Menschen auf der Welt etwas Böses. Aber der gebühre es nicht anders, dem alten, schlechten Luder, das vor lauter Boshaftigkeit nicht stirbt und immer nur auf sich und sonst gar nichts gedacht habe.  
„Und die Kati, Mann?“  
Ja, da hätte sie freilich in den Sack gegriffen. Aber warum? Aus Güte? O nein, nur um ihn zu ärgern und ihm zu zeigen, nicht einmal in seinem eigenen Hause gelte sein Wille etwas, und sie könne, wenn es ihr paßt, Gottes Verheißung umstoßen, nur weil sie ein Geld hat. Damit

hätte sie ihm schon gar nicht kommen sollen. Als ob das nicht schon ohnedies genug an ihm fräße, sähe er diese Person mit ihre Bätger nur im Hofe. Eben, daß sie nicht hinter ihm herpöppeln, eben nur das. Just vor die Nase, damit er keinen Bissen mehr in Ruhe essen könne, habe man sie ihm hingeseht. Aber, das werde auch noch einmal was geben. Bei seiner Seele und Seligkeit!  
Der Adam hatte genug. Das führte zu nichts, und das kannte er schon, auswendig. Und dennoch war ihm diesmal, als hätte jedes Wort eine neue und einbringliche Bedeutung, als schlug es lichtscheue Wurzeln in ihm.  
Er ging. Ohne Gruß schmetterte er die Türe hinter sich zu. Nur der Marie sagte er noch, sie solle sich bereit halten. Die Alten müßten machen, was ihnen gefiele. Getanzt werde unter allen Umständen. „Weil wir noch jung und hellauf sind, was Mariebel?“ Es lag eine lästerliche Frechheit darin.  
„Wohin aber oder was zunächst unternehmen?“ Er fühlte das Bedürfnis, mit seinen Gedanken ganz allein zu sein.  
Er ging zum Greißler. Einen Augenblick hoffte er, da ein Darlehen zu gewinnen. Aber damit war es sicher nichts, seitdem die Mutter selber aufschreiben lassen mußte.  
Wortfarg und brütend sah er da. Und die Greißlermädels, die ihm aus alter Anhänglichkeit Gesellschaft leisten wollten, erkannten ihn kaum wieder. So unwirksam war er gegen sie doch niemals gewesen.  
Zimmer von neuem ließ er den einen Gulden auf die Tischplatte fallen oder ihn treifeln. Er wollte kein Licht. Da sie ihn nach gewohnter Weise aufzumuntern suchten, schnitt er eine gräßliche Frage, daß es selbst der sanften Marie zuviel ward, und sie den schleichen Kerl endlich sich selber überließ.  
Er wollte in seinen Grübeleien durchaus nicht gestört sein. Und sie waren von der Art, daß ihm auch das vertrauteste Gesicht unleidlich ward.

Denn wohin sich wenden oder wie das aufreiben, was beschafft werden mußte, sollte es nicht ein wahrhaftiges Unglück setzen?  
Die Kati? Ja, die sah warm, wachertwarm. Und sie hatte manchesmal geholfen. Das ließ sich nicht leugnen. Denn er hatte viel Geld verbraucht und vertan in dieser Zeit.  
Es war aber schwer, bei ihr vorzutommen. Ordentlich melden lassen mußte man sich. Und oftmals hatte sie seinen Besuch, und man kam ihr ungelogen. Und sie schämte sich dann des Bruders, der am Ende doch nur Feldwebel war, und, wie aus einer geheimen Rivalität, sie hätte die Marie, die ordinäre Person, immer noch.  
Da hatte er so ziemlich ausgespielt. Wenn die überhaupt noch einem von ihnen was zusetzte, so war es der Alte, der dafür hinter ihrem Rücken jämmerlich auf sie schimpfte. Ja, wo hatte der Adam nicht schon ausgespielt? Doch eigentlich nur bei einer einzigen noch nicht, und die wolt' er denn auch nicht fahren lassen; es koste, was immer.  
Und die Alten, immer die Alten!  
Nicht zum glauben, wo sie einem alles im Weg standen und der Jugend Licht und Luft nahmen. Er tat einen grimmigen Fluch, so laut aus seinen Gedanken, daß die Mädels, die im Gewölbe immer noch auf eine gnädigere Laune hofften, eifertig nach seinen Wünschen fragten. Daß sie zum Teufel gtingen! Sonst begehrte er in aller Ewigkeit nichts mehr von ihnen. Sie entfernten sich gekränkt und endgültig.  
Oder die Kati? Gut. Die hatte Geld, massenhaft Geld. Man sprach allgemein davon, wieviel sie Jahr um Jahr erübrigten und der Sparkasse gaben, damit es weiter wuchere. Aber kein Herz für den einzigen Bruder hatte sie. Und sie gab gewiß freiwillig nicht einen Luderer-Kreuzer her. Denn sie war geizig geworden, und die beiden Menschen scharrten und raderten, als wäre man sonst zu wirklich nichts auf der Welt. Im Bösen aber?